

Horst Ferber

Sendung, Leidenschaft, Schicksal

Zum 100. Geburtstag Erwin Ackerknechts

Volksbildungsarbeit ist eine Aufgabe, deren Grund und Ziel in dem Reiche liegen, das nicht von dieser Welt ist, in dem Reiche, das wohl (auf die Freiheit ihres Gewissens gestellte) Volksgenossen, aber keine (an politische Glaubenssätze gebundene) Parteigenossen kennt.

Ackerknecht, 1924

Mit der kritischen Geschichtsbetrachtung älterer Epochen und Würdigung ihrer Pioniere tut sich der bibliothekarische Berufsstand schwer. Sowohl das plötzliche Abbrechen der deutschen Bibliotheksgeschichte 1933 im ‚Handbuch des Büchereiwesens‘ als auch das peinlich-pflichtgemäße Feiern des 100. Geburtstages von Walter Hofmann unter Vermeidung jeden kritischen Wortes zeugen von der Angst, als Nestbeschmutzer beschimpft zu werden.

Dabei lassen „gedruckte und ungedruckte Quellen . . . bereits bei flüchtiger Durchsicht erkennen, wie die Gedanken der Gegenwart in der Vergangenheit angelegt oder verwirklicht waren, wie vieles ersonnen und durchgeprobt wurde, nochmals versank und erneut auftrat“ (1), und die Überprüfung ihrer aktuellen Verwertbarkeit hätte bestimmt mehr Sinn als kritikloses Hoch-

lebenlassen unserer Vorgänger. Denn nicht erst seit den Fragen von Brechts lesendem Arbeiter wissen wir, daß Geschichte nicht von einem Dutzend Männern gemacht wird, wie überhaupt eine Glorifizierung einzelner eine Distanz jener unermüdlichen und genialen Volksbildner zum aktuellen bibliothekarischen Berufsalltag und -verständnis aufbaut, die nichts als Verehrung übrigläßt (2).

Wie sich die Voraussetzungen jedoch geändert haben, macht anschaulich Ackerknechts Klage über die Sachlage, daß auch Frauen jetzt mehr und mehr berufstätig sind bzw. aus ökonomischen Gründen sein müssen, die „berufstätige Frau . . . jedoch nicht immer die vom sittlichen Standpunkt aus einzige mögliche Folgerung (zieht): daß sie, solange sie einen bürgerlichen Beruf bekleidet, diesen ganz ebenso als die über ihr Privatleben entscheidende Instanz ansieht, wie wir Männer es im Normalfall selbstverständlich tun“ (3).

Demokratische Bildungsarbeit?

Um die Vorstellungen und Leistungen Ackerknechts angemessen beurteilen zu können, muß man sich den geschichtlichen Zusammenhang vor Augen führen, aus dem die Bücherhallenbewegung entstanden ist. Diese war bekanntermaßen als Antwort auf die als unzureichend empfundenen Volksbibliotheken angesehen worden, die eine durch und durch fürsorglerische Note hatten und als Stätten zur Behebung hygienischer, sozialer und wirtschaftlicher Mißstände der breiten Masse galten. Da die Angst vor dem Sozialismus zu einer der stärksten Triebfedern aller Volksbildungsbestrebungen gehörte, versteht es sich von selbst, daß auch dort, wo die Volksbibliothek privater Initiative entsprang, sie aus obrigkeitsstaatlichem Denken nicht herauskam. „In dem Bestreben, keinen guten Staatsbürger zu verletzen (die Sozialdemokratie stand für diese Beurteilung noch außerhalb und wurde als destruktive Bewegung angesehen), gingen die

Vertreter der Volksbüchereibewegung damals sehr weit in der Ausschließung politisch und weltanschaulich kritischer Gegenwartsliteratur . . . Auf dem Gebiet der Politik sollte nur zugelassen werden, ‚was den verschiedenen Parteien gemeinsam ist‘. Diese Abstinenz wirkte noch weit hinein in die nächste Periode der Bücherhallenbewegung. . . Andererseits wurden die Volksbüchereien von manchem Vertreter der Volksbüchereibewegung geradezu als Bollwerk gegen das Vordringen der Sozialdemokratie angesehen.’ (4)

Die Uneffektivität und ihr Ansehen als Arme-Leute-Bibliothek hatten zur Folge, daß in erster Linie wissenschaftliche Bibliothekare sich veranlaßt sahen, universal geplante Bücherhallen zu propagieren, die an den aufsteigenden akademischen und nichtakademischen Mittelschichten nicht vorbeigehen sollten. Daß die neue Bewegung jedoch keinen vollständigen Wechsel von obrigkeitstaatlicher Bevormundung zu demokratischer Bildungsarbeit bedeutete, ist oben bereits angedeutet worden und wird klarer beim Lesen des Aufrufs der Comenius-Gesellschaft zur Gründung neuer Bibliotheken (Bücherhallen): „Sie erfüllt eine hohe Aufgabe, wenn sie durch Gewährung gesunder Nahrung den Kolportageroman verdrängt, die heranwachsende Jugend vor mancherlei Gefahr behütet, und wie das Beispiel anderer Länder lehrt, selbst dem Alkoholismus einen Damm entgensetzt. Sie wird die Bildung und Sittlichkeit des Gesamtvolkes heben und dazu beitragen, daß die scharfen Gegensätze unseres Volkslebens mildere Formen annehmen.” (5)

In der Tat ist besonders mit dem letzten Punkt eine Programmatik der Bücherhallenbewegung vorweggenommen, die bezeichnend für beide Seiten des Richtungsstreits ist und, grob formuliert, darauf hinausläuft, durch das ‚gute Buch‘ den Menschen auf die höchste Kulturstufe zu verhelfen, die weit über sozialen, wirtschaftlichen und politischen Widersprüchen steht und somit die Vision quasi eines eigenen deutschen Kulturvolkes vor sich hat.

Politik als notwendiges Übel

Wie sieht nun Ackerknechts Vorstellung von ‚wahrer Volksbildung‘ aus? Bezeichnend für sie ist, daß er offensichtlich einem bereits vergangenen oder zumindest bedrohten Bildungsideal anhängt, sagt er doch, daß wir heute „längst nicht mehr vor der Frage (stehen), ob wir den Zustand eines patriarchalisch geprägten, geistigen Lebens durch ‚Aufklärung‘ zerstören wollen. Das geschieht tatsächlich schon von mehr als einer Seite zur Genüge, und wir haben nur die Wahl, ob wir es dabei begnügen lassen oder ob wir hier eine zwar schwierige, aber keineswegs aussichtslose volkserzieherische Aufgabe anerkennen wollen.“ (6) Der bekannten Redensart ‚Das Leben bildet‘ will er, im Hinblick auf das Leben des modernen Großstädtlers, „leider getrost die Behauptung gegenüberstellen: ‚Das Leben verbildet‘ . . . Bildung bedeutet denn auch für die meisten Großstädter längst nur noch Zweckbildung und nicht mehr Sinnbildung“. Zweckbildung und Sinnbildung entsprechen denn auch ‚Volksaufklärung‘ und ‚echte Volksbildung‘. „Von dem beglückenden Einklang verstandesmäßiger und gefühlsmäßiger (rationaler und irrationaler) Wirkungen, den wir als Bildungswirkung im eigentlichen tiefen und allgemeinen Sinne bezeichnen und der namentlich das Hauptmerkmal aller echten Volksbildung ist, unterscheidet sich die Aufklärungswirkung grundsätzlich durch ihre Zerspaltenheit des rationalen und irrationalen Besitzes und durch die geile Entwicklung des ersten auf Kosten des zweiten.“ (7)

Aus dieser Sicht, die zur Folge hat, daß Ackerknecht die „von seiner Bücherei unvermeidlich ausgehende Aufklärungswirkung auf das naturgegebene Mindestmaß (bezüglich der Zahl der rettungslos Halbgebildeten unter den Lesern . . .) beschränken will“ (8), ist es nur konsequent, wenn er Politik als notwendiges Übel und das Parteiwesen „als solches unvermeidbar (aus Gründen wirtschaftlicher Selbsterhaltung)“ und den Parteigeist als „einen der gefährlichsten Feinde echter Volksbildung“ betrachtet (9).

An diesem Punkt wird auch am deutlichsten, daß sein konservatives Bildungsverständnis dem Emanzipationsstreben des „4. Standes“ recht scharf entgegensteht, und einige Artikel von ihm deuten an, daß ihm dieser Vorwurf öfter gemacht worden ist (10). Bemerkenswert ist, wie Ackerknecht auf der einen Seite beschreibt, daß die (seiner Ansicht nach) ‚Halbbildung‘ vieler Zeitgenossen durchaus gesellschaftliche Ursachen hat – insbesondere führt er an das Auseinanderklaffen besonders bei rein mechanischen und rechnerischen Berufen von Nur-Arbeitsleben zum Gelderwerb und Nur-Vergnügungsleben zur Abreaktion angestauter Spannungen –, aber zur Lösung dieses Dilemmas dem Volksbildner empfiehlt, der sozialen Bedeutung der ‚Aufklärung‘ zwar Rechnung zu tragen, jedoch nicht bei ihr stehen zu bleiben, und seinen *Zöglingen* das Gefühl dafür lebendig zu erhalten, daß „auch das reichste und gründlichste Wissen nichts ‚erklärt‘ von den eigentlichen Wundern des Lebens, denen wir wesentlich nahe kommen in zweckloser Hingabe“ (11).

Dort, „wo die bis auf die Spitze getriebene Differenzierung und Mechanisierung des Arbeitsvorganges alle geistigen und seelischen Bindungen zwischen dem Arbeiter und seinem Werk als Produkt des Arbeitsvorganges zerschnitten hat,“ weiß auch Ackerknechts Mitstreiter Schuster keinen Rat mehr („so kann ich nur sagen, daß ich mich suchend bemühe“), wie er diesen „Unglücklichen“ zu mehr als Zweckbildung verhelfen kann (12).

Verständlich von hier aus auch, worauf Ackerknechts trotziger Widerspruch gegen „alle Künste zerpflückender Dialektik“ hinausläuft: „Man mag ihm die Unmöglichkeit der Volksbildung ‚beweisen‘, er weiß um ihre Notwendigkeit: Volksbildung als Sendung, als Leidenschaft, als Schicksal.“ (13)

Gegenüber dem Faschismus: macht- und wirkungslos

Die „seelsorgerisch-individuelle Einstellung zum Buch und zum Leser“, von Ackerknecht selbst als erster Gesichtspunkt für sein Wirken bezeichnet, das schon vor seiner bibliothekarischen Tätigkeit vorhanden und Motivation für seine Arbeit war, tritt an die Stelle rational begründbarer Aufgaben und Funktionen des Bibliothekars und zieht sich wie ein roter Faden durch Ackerknechts Leben und Werk. Nur allzu verständlich ist es daher, daß er sich nicht auf die ‚stille‘ Arbeit mit dem Buch beschränken wollte, sondern die Pflichten des Bibliothekars weiter ziehen mußte, als es bis dahin üblich war. Zu dieser Erweiterung zählte beispielsweise die Einführung von Vorlesestunden, die in ihrer Art Predigten nur allzu ähnlich gewesen sein müssen (14).

Die Macht- und Wirkungslosigkeit solcher Geisteshaltung gegenüber dem aufkommenden Faschismus muß auf der Hand liegen. Und wenn Johannes Langfeld darauf hinweist, daß Ackerknecht im Abschlußheft von ‚Bücherei und Bildungspflege‘ „wie bezeichnend! – eine letzte Rate seiner Vorlesestunden (veröffentlichte), die besonders viele Feierstunden zu Ehren deutscher Dichter enthielt: Goethe, G. Keller, Mozart-Mörrike und W. Busch, für den Ackerknecht immer wieder eingetreten ist.

. . .“, um zu fragen, „konnte man großartiger von seiner bisherigen Arbeit Abschied nehmen, als mit diesem so wenig bekannten deutschen Weisen, mit seiner zwar nicht bitteren, aber ein wenig traurig humorvollen großen Ironie?“ (15), muß man ihm wohl genauso widersprechen oder es zumindest relativieren wie seine Behauptung, bei Ackerknecht würde man vergeblich nach Äußerungen wie der von Walter Hofmann („Volksbildung ist nicht Bildung weniger oder vieler Einzelner im Sinne überkommener Bildung und Kultur, sondern Volksbildung ist Formung des Volkes zur Einheit“) (16) suchen.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Hier soll Ackerknecht keineswegs gleichgestellt werden mit Leuten wie Wolfgang Hermann oder Wieser oder ihm faschistische Denkweise unterstellt werden. Es wird aber bestritten, daß beispielsweise die Ähnlichkeit von Ackerknechts Satz „Im Hinblick auf die besondere Not unserer Zeit ist in erster Linie zu beachten, daß, wie alle Bildungspflege, so alle Volksbüchereiarbeit letzten Endes der Vertiefung und Stärkung unserer Volksgemeinschaft dienen soll“ (17) und jenen Sätzen „er (der Leser) wird wieder lernen, sich in seiner Arbeit als Glied eines großen, organischen Ganzen zu empfinden, dem er *dient*. Und aus diesem Gefühl heraus wird der neue Geist der Volksgemeinschaft erwachsen können, den wir alle ohne Ausnahme so schmerzlich suchen und ersehnen“ (18) (und der dann auch, wenn auch anders als von vielen erwartet, ab 1933 hergestellt wurde) von Schuster nur eine bedeutungslose Zufälligkeit ist.

Somit wird vielleicht klar, daß der Einschnitt 1933 ebensowenig einer völligen Abtrennung von der vorangegangenen Entwicklung bedurfte, wie 1945 in Deutschland das Jahr Null war, auch wenn dieser Eindruck von nicht wenigen erweckt wurde. Ackerknechts Ausführungen beispielsweise über die Freihandausleihe lesen sich 1950 kaum anders als 1933 (19).

Die Erkenntnis, daß ein Anknüpfen an das, was vor 1933 in den Büchereien gewesen ist, für die Zeit nach 1945 ein durch und durch heikles, ja gefährliches Unternehmen werden mußte, setzte sich nur langsam durch, und das Urteil von Josef Höck, der darauf hinweist, daß Werner Picht es schon 1930 eine ‚tragische Illusion‘ nannte zu glauben, daß ein Mehr an Wissen und die Beschäftigung mit dem, was klug, schön und edel sei, den Menschen wieder zu einer geistigen Gestalt verhelfen könne, kann als noch aktuelle Kritik betrachtet werden: „Die deutsche Bildungsarbeit ist zu keiner Zeit imstande gewesen, eine formende Kraft für unser Volk und unser Schicksal zu sein, und darauf kommt es doch wohl bei jeder Tätigkeit an, die von der Öffent-

lichkeit getragen zum Nutzen der Öffentlichkeit sich auswirken soll. Die Deutsche Bildungsarbeit hat eines nicht erreichen können, nämlich in uns Deutschen ein echtes politisches Gefühl wachsen zu lassen, sie hat nicht das eigene Denken und Durchdenken der Probleme der Umwelt fördern können, sie hat es nicht vermocht, im Gegensatz zu anderen Kulturstaaten, den politischen Menschen heranzubilden, nicht im Sinne irgend einer politischen Partei oder Richtung, sondern in dem Sinne, daß der Mensch ein vernünftiges Verhältnis bekommen hätte, daß die Lebensfragen seines Volkes in erster Linie mit dem kritischen Verstand . . . und nicht mit unklaren Gefühlen und dunklen Vorahnungen betrachtet worden wären." (20)

Anmerkungen

- (1) Morzé, A. v.: Beruf und Ausbildung; in: Handbuch des Büchereiwesens. I. Hbd. S. 864-938. Wiesbaden 1973. S. 864.
- (2) „Ackerknecht besaß eine kaum vorstellbare Arbeitskraft. Er war ein Genie, und damit einzigartig. Dies gilt im Vergleich zu seinen zeitgenössischen Kollegen, ebenso wie für alle Persönlichkeiten, die bisher in Deutschland auf diesem Sektor des geistigen Lebens gewirkt haben. Außerordentliche geistige Fähigkeiten zeichneten ihn aus. . .“, Johannes Langfeld: Zur Geschichte des Büchereiwesens. In Handbuch. . . S. 731.
- (3) E. Ackerknecht: Bibliothekarische Berufsgesinnung; zit. nach Büchereifragen. 2. Aufl. Berlin 1926. S. 67-79 (S. 77). Daß Ackerknechts Vorstellungen von den Pflichten und dem Wesen der Frau überhaupt recht merkwürdig zu nennen sind, zeigen auch andere Stellen, z.B. seine Meinung, daß „die meisten Mädchen schon damit ihren Beruf verfehlen, daß sie einen ‚Beruf‘ wählen. Es ist nun einmal nicht anders: Der naturgemäße Frauenberuf ist für die meisten weiblichen Wesen, Gattin und Mutter zu werden. . .“, oder, wenn der Prozentsatz weiblicher Hörer an der Volkshochschule auffallend groß ist, „so ist zu vermuten, daß die Anforderungen an die Strenge des Denkens zu Gunsten ‚stimmungsvoller‘ Schönrede zu kurz kommen“ (10 Jahre Stettiner Volkshochschule. Ein Bericht von E. Ackerknecht. Stettin 1929. S. 13).
- (4) E. Ackerknecht: Artikel aus dem gesamten Bereich des Volksbüchereiwesens des In- und Auslandes. Masch.vervielfält. Stettin 1933. Bd. I. S. 82.
- (5) Zit. nach Langfeld, J.: Zur Geschichte. . ., aaO., S. 587.
- (6) Ackerknecht, E.: Die Büchereiaufgaben der deutschen Städte, zit. nach: Ackerknecht: Büchereifragen, S. 14-27 (S. 19).
- (7) Ackerknecht, E.: Leitsätze. Volksbücherei und Volksaufklärung (1919); zit. nach Büchereifragen, S. 174.
- (8) Ebd.
- (9) Ackerknecht, E.: Leitsätze, Bücherei und Politik (1924); zit. nach Büchereifragen, S. 182. Bezeichnend auch der Bericht Langfelds über Sulz' Versuch, Ackerknecht zum Eintritt in die SPD „zu überreden“, „der aber ablehnte, weil er der Gesamtheit der Leserschaft zur Verfügung stehen wollte und daher eine eindeutige politische Stellungnahme glaubte nicht verantworten zu können“ (Langfeld: Geschichte. . ., aaO., S. 732) Auch Morzé schreibt, daß dem bibliothekarischen Berufsstand viel zu sehr nach deutscher Innerlichkeit als nach demokratischen Spielregeln zumute war. Die Kräfte, die der Beruf

heranbildete, stammten in der Masse physisch wie geistig aus den Schichten, die am obrigkeitsstaatlichen Gepräge des Staates hingen und meist über den Sturz der Monarchie hinaus daran festhielten. (Morzé: Beruf und Ausbildung. S. 911).

- (10) Vgl.: 10 Jahre Stettiner Volkshochschule, S. 11 f. und Ackerknecht: Zur Theorie der Volksbildung; (1932) in: Aus der Werkstatt eines Volksbildners. Hamburg 1950. S. 9-14.
- (11) Ackerknecht, E.: Zur Theorie der Volksbildung. S. 13 f.
- (12) Schuster, W.: Volkstümliche Bücherei und Berufsliteratur, in: Bücherei und Bildungspflege 6 (1926) S. 239-246. (S. 244). Der Hinweis auf S. Kameraus ‚Sozialistische Pädagogik‘ zeigt, daß man sich durchaus mit dem Problem auseinandersetzt. Wenn Schuster, der sich in diesem Aufsatz ausdrücklich auf Ackerknecht beruft, jedoch bemerkt, „daß hier die Bejahung der Arbeit von der Änderung ihrer Organisation abhängig gemacht wird, selbstverständlich unserer Argumentation nicht entgegensteht, da das Durchsetzen solcher Änderung ja nicht unter dem Gesichtswinkel geschieht, die Arbeit zu Gunsten eines mit ihr Zusammenhanglosen zu verkürzen, sondern sie in innerer Anteilnahme und voller Sinnbejahung in den Rhythmus des äußeren und inneren Lebenslaufes organisch einzugliedern“, zeigt sich allzu deutlich die Befangenheit bürgerlichen Denkens, das die Unmöglichkeit der Bewahrung der ‚Gesamtpersönlichkeit‘ unter bestimmten Verhältnissen einfach nicht wahrhaben will.
- (13) Ackerknecht, E.: Zur Theorie der Volksbildung. S. 14.
- (14) Vgl. J. Langfeld, aaO., S. 757: „Bis zuletzt . . . hat er solche Vorlese-vormittage weitergeführt. Er legte sie gerne auf den Sonntagvormittag. . . Vielleicht kam in diesem Vorhaben der Trieb des ehemaligen Theologen zum Ausdruck, auf diese Weise noch Seelsorge zu treiben, denn man kann die Tiefe und den Gehalt dieser Stunden kaum anders bezeichnen.“
- (15) Ebd. S. 785.
- (16) Nicht weniger unangenehm liest sich jene Beschreibung deutscher Bildungsideale von 1914, die 1926 neu aufgelegt wurde: „Denn während das deutsche Mittelalter, die deutsche Romantik und bis zu einem gewissen Grad auch unser Klassiker ‚der dunklen Gefühle Gewalt‘ als die eigentlich schöpferische Lebensmacht verehrten und hegten, bahnt sich seit einem Menschenalter ein höchst bedenklicher Wandel an. Bis dahin . . . hatten die Leistungen des ‚deutschen Wesens‘ auf dem Gebiet der Kunst, der Wissenschaft und schließlich auch der Politik eben deshalb zu der im 19. Jh. erreichten Höhe hinaufstreben können, weil Wille und Intellekt mit einem reichen,

überwiegend pathetischen Triebleben . . . weise gewirtschaftet hatten. . . Wenn wir nicht mit allen Mitteln wieder darauf hinarbeiten, das Tempo jenes Rationalisierungsprozesses beim Kinde zu zügeln, werden wir bald nicht mehr hoffen können, daß am deutschen Wesen einst noch ‚die ganze Welt genesen‘ solle’’ (Ackerknecht: Jugendlektüre und deutsche Bildungsideale. Zit. nach: Büchereifragen, S. 114 f.).

- (17) Ackerknecht, E.: Leitsätze. Bedeutung und Aufgaben der Volksbüchereien (1919). Bildungspflege. I. 1919/20 S. 22.
- (18) Schuster, W.: Volkstümliche Bücherei. . . S. 245.
- (19) „Der deutsche Bibliothekar fühlt sich in ganz besonderem Maße zu geistiger Führung, nicht nur zu sachverständiger Auskunft und betrieblicher Büchervermittlung verpflichtet’’ in: Ackerknecht, E.: Zur Frage der Freihandausleihe, BuB 2 (1949/50) 5, S. 272-278. Vgl. damit den Artikel ‚Freihand‘ in: Artikel aus dem gesamten . . . S. 132.
- (20) Höck, J.: Um die Zukunft des deutschen Büchereiwesens. In: BuB 2 (1949/50) 4, S. 194 ff.